Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,50 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 4. Nebra, Mittwoch, 13. Januar 1897. 10. Jahrgang.

Die Parteien in Rußland.

Bei einem Lande, das keine „Oeffentlichkeit" in unserem Sinne hat, kann man eigentlich auch nicht von „Parteien" reden; denn das, was man bei uns als „liberal" bezeichnet, gilt jenseit der russischen Grenze teilweise schon als „nihilistisch". Es gibt sich also öffentlich ein jeder möglichst „gouvernemental", regierungsfreundlich, und das läßt einen Ueberblick über die Stimmung nicht zu. Zwischen den ‚Mosk. Wed.', den ‚Ru k. Wed.' und dem ‚Swet' ist nun jüngst eine Polemik über die politischen Parteien Rußlands oder richtiger über die Stellung und den Einfluß desjenigen Teils der Gesellschaft entbrannt, der im Gegensatz zu dem herrschenden autokratischen System eine Versüngung Rußlands auf konstitutionellem Wege anstrebt. Es mag dahingestellt bleiben, ob jener Märztag, an dem die Verfassungsurkunde des russischen Reiches zur Unterschrift bereit auf dem Schreibtische des Kaisers Alexander II. lag, die Hoffnungen der „Westlinge" erfüllt hätte und nur durch das furchtbare Ende des Zarenbereits zu einem Trauertage für die Nation wurde: vor allem interessiert in der erwähnten Polemik die Thatsache, daß die Frage der Staatsform den Gegenstand einer öffentlichen Besprechung abgeben durfte, was unter Alexander III. noch undenkbar gewesen wäre; dann aber insbesondere die Angaben der ‚Mosk. Wed.' über den Umfang der „westlichen" Strömung.

Die in den Augen des Moskauer Blattes die Existenz Rußlands gefährdende konstitutionelle Clique soll bereits so stark angewachsen sein, daß sie auf Grund korrupter Doktrinen „die moderne russische Gesellschaft, die russischen Kinder und die Zukunft Rußlands in ihre Netze verwickelt" habe. Nun, das tägliche Abfingen der Marseillaise geht in russischen Städten doch wohl nicht von jenen „Westlingen" aus, sondern erfolgt auf Befehl der russischen Regierung, die damit doch zweifelsohne nicht nur die Freundschaft zu den gallischen Brüdern, sondern zum Teil auch jene Ideen züchtet, die in den letzten Studentenbewegungen zum Ausbruch gekommen sind. Wenn die ‚Mosk. Wed.', die ja durch Michael Katkow sehr bekannt geworden sind, zum Kampfe gegen alle westlichen Ideen auffordern, so erwidert ihnen darauf der ‚Swet' mit dem Hinweis, daß die Vertreter jener Ideen ja nicht so zahlreich seien, daß es sich schon um die Existenz der Selbstherrschaft handle.

Der ‚Swet' ärgert sich stets, wenn, wie die ‚Mosk. Wed.' es thun, allein die „Selbstherrlichkeit" als die Stütze des russischen Reiches gepriesen wird, ohne daß gleichzeitig auch die russische Staatsreligion und das Volk als ebenbürtige Pfeiler genannt werden. Der ‚Swet' gehört zu jener Partei, die trotz aller Verherrlichung der Selbstherrlichkeit doch jenen Tag als den bedeutsamsten in der Geschichte Rußlands kennt, wo die zarische Gewalt am tiefsten daniederlag und der erste Romanow die Krone aus den Händen des Volkes empfing. Er ist der Vertreter jenes demokratischen Geistes, der tief im Leben des russischen Volkes wurzelt und zu den seltsamsten Widersprüchen des an Widersprüchen so reichen russischen Staatswesens gehört. In der Dreiheit Zar, Kirche und Volk wiegt bei den verbündeten Männern der panslawistischen und nationaltürkischen Propaganda das Volk jedenfalls nicht am leichtesten.

Die ‚Russk. Wed.', die das liberale Element vertritt, nimmt die bestehenden Verhältnisse in Kirche und Staat als Thatsachen hin, an denen man eben nicht rütteln darf, sie ist aber bemüht, dem europäischen Geist den Weg zu ebnen, wenn auch einmal offiziell seine Stunde schlagen sollte. Sie hat kein Programm, das sich in Rußland mit offenem Visier verteidigen läßt, ihre Abwehr gegen die ‚Mosk. Wed.' bewegt sich daher in Allgemeinheiten. Aber aus Rede und Gegenrede dieser drei Preßorgane geht doch zum Teil in derber Offenheit, zum Teil nur schattenhaft stilisiert, das Bestehen so vieler unbefriedigter Wünsche im Zarenreich deutlich hervor. Die gärenden Elemente, mögen sie nun in Westeuropa oder in der russischen Volksseele Anlehnung suchen und finden, sie sind beide die Feinde der bestehenden Selbstherrschaft und eben deshalb das Sorgenkind der ‚Mosk. Wed.', weil sie ausschließlich der russischen Intelligenz angehören.

Der Politiker wird nicht umhin können, die Phasen, welche in der Presse aufsteigen, auf tiefere Bewegungen in der russischen Gesellschaft zu prüfen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der türkische Divisionsgeneral v. Grumbkow Pascha wird im Laufe der nächsten Tage vom Kaiser empfangen werden. Es wird erinnerlich sein, daß vor etwa drei Monaten, unmittelbar nach dem Sturm auf die Ottomanbank und den Straßenkämpfen in Konstantinopel, General v. Grumbkow als außerordentlicher Botschafter des Sultans hier eintraf. In Gegenwart des türkischen Botschafters Ghalib Bei übergab damals der General dem Kaiser ein Handschreiben des Sultans. Wie jetzt bekannt wird, hat in diesem Schreiben der Sultan nicht allein seinen Dank für die Haltung Deutschlands ausgesprochen, sondern auch die Versicherung abgegeben, daß der Schutz des Sultans jedem christlichen Unterthan ebenso sicher sei, wie jedem Muselman, vorausgesetzt, daß er die bestehenden Gesetze achte und sich nicht an aufrührerischen Bewegungen beteilige. General v. Grumbkows Urlaub läuft nächste Woche ab, wo er wieder in Konstantinopel seine Dienstgeschäfte aufnehmen wird.

* Laut Bericht der ‚Karlsruher Ztg.' hat in den letzten Wochen die Herstellung der Gesundheit des Großherzogs von Baden günstige Fortschritte gemacht, insbesondere ist der Kräftezustand wesentlich besser geworden und gestattet größere körperliche Bewegung durch allmählich zunehmendes Bergsteigen in den Wäldern der Umgebung von Baden-Baden. Immerhin bedarf der Großherzog noch einer gewissen Schonung und auch noch einiger ärztlichen Pflege, so daß die Wiederaufnahme der gewohnten Arbeitsthätigkeit noch etwas verschoben werden muß. Der Aufenthalt der großherzoglichen Herrschaften in Baden-Baden wird sich daher wohl noch bis gegen Ende dieses Monats erstrecken.

* Es war aufgefallen, daß die Kabinetts-Ordre über die Ehrengerichte der Offiziere, bevor sie amtlich veröffentlicht wurde, den Weg in die Presse fand. Die ‚Köln. Volks-Ztg.' erklärt dies daraus, daß die Kabinetts-Ordre bereits in Tausenden von Exemplaren (unter den Offizieren) verbreitet war, bevor sie veröffentlicht wurde.

* Am Dienstag nimmt der Reichstag seine Arbeit nach den Weihnachtsferien wieder auf. Die zweite Beratung des Reichshaushalts-Etats, und zwar: Etat des Reichsamts des Innern, steht auf der Tagesordnung.

* Die Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amts hat unter ihrer neuen Leitung, die sich immer mehr ihren schwierigen Aufgaben gewachsen zeigt, die umfangreiche Denkschrift über die Entwickelung der Schutzgebiete ausgearbeitet. Dieselbe ist nunmehr mit ihrem reichhaltigen Material dem Reichstage zugegangen.

* Der deutsche Landwirtschaftsrat hat an den Reichstag die Bitte gerichtet, den gleichlautenden Anträgen von Kardorff und Genossen und Graf von Hompesch und Genossen betr. den Gesetzentwurf über den Verkehr mit Butter, Käse, Schmalz und deren Ersatzmitteln (Margarine-Gesetz) seine Zustimmung zu erteilen. Der Landwirtschaftsrat erblickt in dem Entwurf „eine geeignete Handhabe für den wirksamen Schutz der obigen landwirtschaftlichen Produkte gegen die unlautere Konkurrenz ihrer Ersatzmittel und würde es mit Befriedigung begrüßen, wenn der Entwurf durch Zustimmung des Reichstages und des Bundesrats Gesetzeskraft erhalten würde."

* Der preuß. Justizminister hat an die Amtsgerichte eine Verfügung erlassen, in welcher er empfiehlt, den Bauhandwerkern Einsicht in die Grundbücher derjenigen Grundstücke, zu denen sie Arbeit und Material geliefert haben, zu gestatten, ohne daß sie die Erlaubnis des Bauunternehmers nachzuweisen brauchen. Um Einsicht in das Grundbuch zu erlangen, ist es demzufolge in Zukunft nur noch erforderlich, daß die Bauhandwerker dem Grundbuchrichter gegenüber den Nachweis führen, daß sie zu dem Bau Arbeiten oder Material geliefert haben oder vertragsmäßig liefern sollen.

Oesterreich-Ungarn.

* Der Oesterreich und Ungarn gemeinsame Minister des Auswärtigen, Graf Goluchowski, geht am 15. d. nach Berlin, um dem Ordensfeste beizuwohnen.

Frankreich.

* Ueber die Menschenopfer, die der Feldzug auf Madagaskar gefordert hat, ist jetzt die abschließende Statistik veröffentlicht worden. Von den insgesamt 22 850 zur Zuführung der Howas nach Madagaskar entsandten Soldaten sind 7498 gestorben, also fast ein Drittel. Am meisten gelitten hat das Genie-Sappeurkorps, dessen Mannschaften an der Herstellung des Weges und der Brücken arbeiten mußten. Zwei Drittel derselben haben ihren Tod in dem Fieberklima gefunden.

Italien.

* Am 9. d. sind in Italien alle sozialistischen Klubs und Arbeitskammern polizeilich aufgelöst worden.

Rußland.

* Ein neues „Ausländergesetz", das die mittels der bisherigen Maßregeln, namentlich der Versagung der Naturalisation und der Verkürzung des Grundeigentum-Erwerbes, angeblich nicht genügend eingeschränkte Ansiedelung von Ausländern in den westlichen Gebieten des Reiches ganz untersagen soll, hat ein dafür eingesetzter besonderer Ausschuß jüngst dem Reichsrate eingereicht. — Alle diese Maßregeln richten sich in erster Linie gegen die Deutschen; fürchtet man doch allen Ernstes, es geschehe eine planmäßige Einwanderung Deutscher zu dem Zwecke, die Grenzgegenden zu germanisieren, um dort bei einem Kriege mit Deutschland Verrat üben zu können.

* An der diesjährigen skandinavischen Ausstellung in Stockholm beteiligten sich auch Rußland und Finnland. Nun sollen laut Befehl aus Petersburg die finnländischen Aussteller nicht in einem besonderen Gebäude, sondern in demjenigen der Russen ihre Sachen ausstellen. In Finnland erregt dies peinliches Aufsehen, da dieses staatlich und kulturell gegen Rußland eine Sonderstellung einnehmende hochentwickelte Land nicht ohne weiteres mit dem Zarenreich zusammengeworfen werden will.

Balkanstaaten.

* Exkönig Milan bleibt nur zehn Tage in Belgrad. Demnächst geht er nach Nisch, wo zu seinen Ehren als „Türkenbefreier", ein Fest stattfindet. Milan kehrt dann nach Paris zurück. Königin Natalie trifft im Laufe des Februar in Belgrad ein.

* Die Konsuln auf Kreta haben in aller Form Vorstellungen wegen der Angriffe der Türken vom letzten Sonntag bei dem Wali erhoben, der Abhilfe versprach. — Wie die ‚Times' aus Athen melden, wurde eine bewaffnete Schar von Christen, die aus den Bergen kam, um Vergeltung wegen der kürzlich unternommenen Angriffe auf die Christen zu üben, nur mit Mühe von dem griechischen Generalkonsul, der im Auftrage sämtlicher Konsuln handelte, und dem Generalgouverneur zum Auseinandergehen bewogen.

* In Montenegro wird am 14. Januar die seiner Zeit vorschobene Feier des zweihundertjährigen Bestandes der Dynastie in engerem Rahmen stattfinden.

Amerika

* General Weyler läßt jetzt verkünden, er träfe Anstalten, um die cubanischen Aufständischen auszuhungern. Aushungern ist aber ein langwieriges Manöver in einem Gebiete, das man mit eisernem Ringe zu umschließen nicht im stande ist. Spanien hat aber alle Ursache zu wünschen, daß es auf schnellerem Wege seine Autorität über die Insel außer Frage stellt, denn in Nordamerika regt sich aufs neue die Lust, sich in den Streit zu mischen. Im Senat zu Washington hat Senator Wills einen Beschlußantrag eingebracht, durch welchen die Unabhängigkeit Cubas anerkannt wird, und 10 000 Dollar als Gehalt für einen amerikanischen Gesandten auf Cuba bewilligt werden sollen. In dem Beschlußantrag wird ferner erklärt, daß für die Anerkennung der Kongreß, nicht der Präsident, zuständig sei.

* Dr. Zertucha, der Verräter Maceos, wird fortan den spanischen Truppen als Führer dienen. Er wird sich demnächst mit General Weyler an die Front begeben. Zertucha kennt das Land. Crisi deshalb für die Spanier ein sehr wertvoller Erwerb.

Afrika.

* Die von Transvaal demnächst an die englische Regierung zu richtende Entschädigungsforderung soll eine Million Pfund betragen. Krügers Umgebung war für eine weit höhere Forderung gewesen, er selbst hatte sie in bescheidenen Grenzen halten wollen.

Preußischer Landtag.

Am Freitag trat das Abgeordnetenhaus nach der Weihnachtspause wieder zusammen. Finanzminister Miquel legte dem Hause den Staatshaushaltsetat für das Jahr 1897/98 vor. Der Ueberschuß des vorjährigen Etats beläuft sich auf 60 Mill. Mk. und der laufende Etat werde voraussichtlich mit 80 Mill. Mk. abschließen. Es sei jetzt u. a. auch möglich, eine Erhöhung der Besoldungen der mittleren und eines Teiles der oberen Beamten eintreten zu lassen. Die Besoldungserhöhung komme 73 500 Beamten zu gute und betrage im Durchschnitt zehn Prozent.

Im Abgeordnetenhause fand am 9. d. die Besprechung der von polnischer Seite eingebrachten Interpellation betr. die Auflösung von Versammlungen in Oberschlesien statt. Die Auflösung war erfolgt, weil sich die Redner in den betr. Versammlungen der polnischen Sprache bedient hatten. Der Minister des Innern erklärte, die Regierung sei entschlossen, die großpolnische Agitation, die augenscheinlich im Wachsen begriffen sei, mit allen Mitteln zu bekämpfen. Nach Erledigung einiger kleiner Vorlagen wurde die Sitzung geschlossen.

Der französische und der deutsche Handel.

Der orleanistische ‚Soleil' hat in der letzten Zeit eine Reihe von Leitartikeln veröffentlicht, die sich, gestützt auf amtliche Dokumente, mit dem Verfall des französischen Handels beschäftigten. Abschließend schreibt das Blatt:

„Im Jahre 1895 erreichte der französische Exporthandel die Höhe von 3 Milliarden 376 Millionen, der deutsche 4 Milliarden 144 Millionen. Noch vor zwanzig Jahren überstieg die Ziffer der französischen Ausfuhr die der deutschen um 800 Mill. Seitdem haben wir 400 Mill. jährlich eingebüßt und haben die Deutschen 1200 Mill. gewonnen. Vor zwanzig Jahren war die französische Handelsflotte der deutschen stark überlegen. Jetzt vereinigen unsere Segelschiffe nur 253 000 Tonnen, die deutschen aber 567 000 Tonnen, unsere Handelsdampfschiffe 492 000 und die deutschen 953 000 Tonnen. Die Deutschen haben uns von den Märkten verdrängt, wo wir früher allein herrschten, sie schlagen uns in unseren eigenen Kolonien und sogar in Frankreich führen sie den Kampf mit Aussichten auf Erfolg. Solche Niederlagen, die sich von Tag zu Tag wiederholen, von Jahr zu Jahr an Umfang zunehmen, sind schlimmer, als alles Kriegsunglück. Sie verursachen weniger Lärm, aber sie führen ein Land sicherer dem Ruin entgegen, hungern es aus, lähmen und töten es. In parlamentarischen Dokumenten kann man lesen, unsere Niederlagen von 1870 hätten das wirtschaftliche Sedan verschuldet, dem wir entgegen eilen, und dann heißt es wohl weiter, nur die Hebung unseres kriegerischen Prestiges könne den französischen Handel wieder zur Blüte bringen. Das will heißen, das Kriegsbudget müsse unaufhörlich erhöht werden, man könne nicht genug neue Milliarden in den gähnenden Abgrund werfen. Damit schlägt man uns vollends tot . . . . Um solche Märchen zu erfinden, muß man ein republikanischer Abgeordneter sein. Wenn Wir oder zwilisierte Menschen, unsere Unterthanen in Madagaskar, Sie egal oder Indo-China, wie unsere ehemaligen Kunden auf den Antillen, in Mittelamerika und Südamerika etwas kaufen, so fragen sie nicht nach der Militärmacht des Verkäufers, sondern nach dem Preise und der Qualität des Kaufobjekts. Wenn sie deutsches Produkt dem unsrigen vorziehen, so eignet sich dieses eben besser für ihre Bedürfnisse und ist es billiger. Warum die deutschen Produkte sich besser eignen, das kann man den Berichten der französischen Konsuln entnehmen. Die deutschen Fabrikanten haben überall ihre Agenten, ihre Handlungsreisenden, die den Wünschen der Kunden für die Lieferungen und den Zahlungsmodus nachkommen und sich genau nach ihrem Geschmacke erkundigen. Die französischen gehen ihren eigenen Weg bei der Verfertigung ihrer Erzeugnisse wie bei der Lieferung und sagen: „So halten wir es. Wenn unser Produkt nicht gefällt, so braucht man es nicht zu nehmen" — und man nimmt es ihnen auch nicht ab. Das entscheidende Moment bleibt aber der Preis, und die französischen Produkte sind zu teuer. Sie sind zu teuer, weil die Steuerlast uns erdrückt, weil unsere Zollexperimente den Lebensunterhalt, die Rohstoffe, die Arbeitslöhne verteuert haben, weil wir unsere Kräfte und unsere Hilfsmittel in Kolonialkriegen und in der Vorbereitung des europäischen Krieges vergeuden. Wenn wir 500 Mill. ausgeben, um Tongking

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970113-18/fragment/page=0001

zu erobern, so muß unsere Industrie dafür so schwere Zuschlagssteuern entrichten, daß sie außer stande ist, billige Fabrikate für die Tongkinesen auf den Markt zu bringen. Die Deutschen ziehen daraus Nutzen, weil sie von den Lasten nichts spüren, und überall, auf der ganzen Erde wiederholt sich diese Erscheinung. Frankreich leidet nicht, weil es in einem bestimmten Kriege besiegt worden ist, sondern weil es immer den Krieg geliebt hat, weil es noch beständig Krieg führt und alles opfert für die Vorbereitung eines entscheidenden Krieges. Ohne Zweifel ist es klug, sich darauf zu rüsten, aber man darf ihm nicht alles opfern, nicht die Gesamtheit zum Sterben verurteilen, damit sie nicht getötet werde."

Eines Kommentars bedürfen diese Ausführungen des Pariser Blattes jedenfalls nicht.

Von Nah und Fern.

Quedlinburg. Der Hexentanzplatz bei Thale ist auf eine eigene Art um den Fernsprechanschluß gekommen. Eisbelastung hatte den Draht der Leitung, die von der Stadt nach dem Hexentanzplatz führt, in der Nacht an mehreren Stellen zum Reißen gebracht. Zwei Drahtstücke von je 135 Meter Länge fiel dann dicht an den Leitungsstangen abgekniffen worden und verschwunden. Der Amtsanwalt von hier glaubt, daß gewöhnliche Diebe sie entwendet haben und forscht nun nach den Spitzbuben. Voraussichtlich wird er aber damit kein Glück haben. Denn es ist (so meint man in jener Gegend) viel wahrscheinlicher, daß die Hexen nach ihrem Tanzfeste in jener Nacht einmal auf dem modernen Draht statt auf ihren veralteten Besenstielen davongeritten sind.

Landsberg a. W. In einen schlimmen Verdacht geraten durch eine fatale Aehnlichkeit ist der „Kapitän" Realton von der Heil armee. Als er in der kleinen Heilsarmee-Gemeinde hier auftrat, wurde er von einer Frau, beziehungsweise Witwe, deren Mann vor 20 Jahren von hier verschwunden war, als ihr ehemaliger Gatte erkannt. Frau Emilie Nieh — ihr ehemaliger Name hieß Reimann-Nieh — war aufs äußerste bestürzt, als sich Realton, der verheiratet ist, von ihr nicht als der rechtmäßige Gatte reklamieren lassen wollte. Sie lief zur Polizei und klagte ihr Leid. Die Frau machte so viel anscheinend zutreffende Angaben über die Identität Reltons mit ihrer schnöde davongelaufenen schlechteren Hälfte, daß man die Vernehmung des Heilsarmeekapitäns beschloß. Dieser stellte sich freiwillig zum längeren Verweilen, bis er rekognosziert sei. Es wurden eingehende Erkundigungen eingezogen, und da Realton nachzuweisen vermochte, daß er unmöglich zu jener Zeit in Landsberg a. W. gewesen sein könne, stellte man das Verfahren ein. Selbst verschiedene Zeugen, welche den verschollenen Reimann-Nieh gekannt, konnten Realton nicht als denselben bezeichnen, obwohl eine geradezu verblüffende Aehnlichkeit auch in Gang, Haltung und Sprache vorhanden ist.

Bernburg. Vor etwa zehn Jahren verunglückte unweit des Weinbergs in der „großen Aue" ein gewisser Goldenberg aus Stuttgart: man fand ihn tot im Steinbruch, in den er, wie man damals annahm, in der Dunkelheit gefallen war. Jetzt ist auf Grund des Verdachts, daß G.'s Tod kein natürlicher gewesen sei, die Untersuchung wieder aufgenommen und ein gewisser L. von hier zur Haft gebracht worden.

Schneeberg. Eine eigentümliche Geschichte macht hier die Runde: In der Geisterstunde erblickten Vorübergehende in der Sakristei der St. Wolfgangskirche Licht; sie wurden neugierig und sahen aufmerksam durch die Kirchenfenster. Was sahen sie zu ihrem allerhöchsten Erstaunen? Einen Offizier, der eifrig an einem Tische in der Sakristei in alten Büchern las und dazu schrieb. Nachdem man den Unbekannten längere Zeit beobachtet hatte, wagte man an das Fenster zu klopfen, und da zeigte sich denn bald, daß man es nicht mit einer Geistererscheinung, sondern mit einem Kriegsmanne aus Fleisch und Blut zu thun hatte. Nach einer lebhaften Szene zwischen dem Offizier und seinen Entdeckern wurde schließlich ein Schutzmann herbeigeholt, der den Namen des zu so später Stunde in der Kirche arbeitenden Herrn, der sich Schnorr v. Carolsfeld nannte, feststellte. Die Angelegenheit wird in unendlichen Abwechselungen und Ausschmückungen erzählt. Alle Berichte stimmen aber darin überein, daß ein Offizier oder Einjährig-Freiwilliger sich thatsächlich zu später Stunde in der Kirche aufgehalten hat, um Notizen über seine Ahnen aus alten Kirchenbüchern zu sammeln.

Heilbronn. Mit einem Mißerfolg von eigentümlichem Beigeschmack hat sich hier die erst seit 14 Tagen bestehende Privatpost eingeführt. Der Gründer des Instituts verkaufte schon sechs Tage nach Eröffnung die ganze Einrichtung an die drei angestellten Briefträger und verreiste sofort nach der Uebergabe, den ungeregelten Betrieb seinem Schicksal überlassend. So kam es, daß den drei ungeübten Besitzern, die ohne jede kaufmännische Bildung sind und zugleich Briefträger dienste verrichten, der Betrieb beim Neujahrsverkehr über den Kopf wuchs. Eine heillose Verwirrung scheint auf dem Büreau Platz gegriffen zu haben, denn bis heute noch wartet eine Masse von Adressaten auf das Eintreffen der an sie gerichteten Neujahrsbriefe.

Wien. Der älteste Mann von Wien, ein gewisser Konn, feierte am Mittwoch seinen 110. Geburtstag. Konn ist am Drei-Königstage des Jahres 1787 in der kleinen Ortschaft Frauenkirchen im Wiesebburger Komitat geboren, wo sein Vater Viehhändler und Fuhrwerksbesitzer war. Er erlernte zugleich mit seinem um drei Jahre älteren Bruder das Fleischhauergewerbe. Der Beruf sagte ihm jedoch nicht sonderlich zu, er brachte seine freie Zeit lieber in den Wäldern der Umgebung seines Heimatsortes zu. Im Jahre 1800 führte er Napoleon und seinen Generalstab durch die damals sehr unwirtliche Gegend, in der das Reisen nicht zu den Annehmlichkeiten gehörte und ohne einen kundigen Führer überhaupt nicht möglich war. Der Greis war nur zweimal in seinem Leben ernstlich krank. Die erste Krankheit überstand er, kurz nachdem er sein hundertstes Lebensjahr zurückgelegt hatte. Man sieht dem Manne sein Patriarchenalter nicht an, weil das von schneeweißem Bart- und Haupthaar umgebene Gesicht fast gar keine Runzeln zeigt. Er zeigt dem Besucher den vom Notar und Gemeindesekretär ordnungsmäßig ausgestellten Heimatschein, der sein hohes Alter bestätigt. Er spricht ganz vernünftig und verständlich, nur seine Augen sind geschwächt, so daß er nur mehr die größte Schrift lesen kann.

Paris. Dieser Tage ist in allem Ernste die Beschlagnahme der Lokomotive einer Privat-Eisenbahngesellschaft des Norddepartements vollzogen worden. Der Trambahnzug von Valenciennes nach Guievrain traf nämlich am Samstag auf dem Rückwege an der französischen Grenze in Blanc-Misseron ein und wurde von den Zollwächtern genau durchsucht. Diese entdeckten auf der Lokomotive, unter den Kohlen versteckt, eine kleine Ladung, bestehend aus einundzwanzig Pfund Kaffee, mehreren Schachteln Zündhölzchen und einem ansehnlichen Quantum Tabak, die aus Belgien eingeschmuggelt worden waren. Gegen den Zugführer, Maschinisten und den Heizer wurde ein Strafprotokoll aufgenommen und der Zug mit einer halbstündigen Verspätung abgelassen. Zwei Zollwächter begleiteten den Zug und brachten die Lokomotive nach der Remise der Gesellschaft in Raismes, wo sie unter Siegel gelegt wurde. Der Maschinenführer und der Heizer sind in das Gefängnis von Valenciennes geführt worden.

— Ein Zirkular, mit „Auguste und Charles de Bourbon" unterzeichnet, welches in Paris verteilt wird, teilt der Oeffentlichkeit mit, daß die beiden (Naundorfschen) Thronprätendenten sich dem Weinhandel widmen wollen, weil ihnen jede andere Laufbahn verschlossen sei.

Lille. Auf der Eisenbahnfahrt Tournai-Lille wurde ein Reisender von einem Mitreisenden infolge eines Streites aus der Wagenthür hinausgeworfen. Die verstümmelte Leiche wurde aufgefunden und der Thäter verhaftet.

London. Vor einiger Zeit hatte die Prinzessin von Wales ein Spinnrad erworben, mit dem sie, wie die Hausfrauen früherer Zeiten, gern spann. Dem Beispiele der Prinzessin folgte nunmehr die Herzogin von Fife. Sie hat ein Spinnrad angekauft, welches, obgleich schon 100 Jahre alt, doch noch vortrefflich erhalten ist. Wie man berichtet, hat die Herzogin bereits aus dem selbstgesponnenen Garn selber Strümpfe es waren, wird freilich nicht verraten.

Brüssel. Ein Deutscher, namens Heinrich Beck, welcher sich hier aufhielt, wurde am Donnerstag infolge eines Auslieferungsantrages der deutschen Behörde verhaftet. Beck hatte sich als Angestellter einer Handelsgesellschaft in Wiesbaden bedeutender Unterschlagungen schuldig gemacht.

New York. Ein Gesetz gegen die Errichtung allzu hoher Häuser, sogenannten „Wolkenkratzer", soll in New York erlassen werden. Das Gesetz will vorschreiben, daß kein Gebäude höher als — fünfzehn Stockwerke sein dürfe. Auch das ist noch eine ganz anständige Höhe!

Mexiko. Siemens und Halske haben den Sieg errungen! Die alte englische Gesellschaft, welche die Straßen der Stadt Mexiko seit vielen Jahren mit Gas und elektrischem Licht beleuchtet, hat endlich erklärt, daß sie einen neuen Kontrakt zu den von Siemens u. Halske der Stadtbehörde vorgelegten Bedingungen nicht übernehmen könne. Am Montag unterzeichnete deshalb der Vertreter der deutschen Firma den Kontrakt und am 1. Januar 1898 hofft die neue Gesellschaft mit ihren Arbeiten fertig zu sein. — Für die Deutschen in Mexiko ist das Zustandekommen dieses Kontraktes von großer Bedeutung. Leistet Siemens u. Halske, was man von einer Weltfirma erwarten darf, so ist dann noch anderen großen Unternehmungen in dieser Republik der Weg geebnet.

Bombay. Seit dem Ausbruch der Pest und der dadurch hervorgerufenen Auswanderung der Bewohner hat sich nach den „Times of India" die Bevölkerung Bombays um die Hälfte vermindert. Die Sterblichkeit beträgt nach demselben Blatte 200 pro Tausend und Woche; in dem Eingeborenen-Viertel steht das Geschäft zum großen Teil still, und die Anzahl der geschlossenen Läden übersteigt die der offenen.

Gerichtshalle.

Berlin. Ein Prozeß, den die im Beistand ihres Ehemanns auftretende Gräfin Lavaux zu Rukaresk gegen die minderjährige Tochter Emin Paschas (Dr. Eduard Schnitzer), Feriba, angestrengt hat, gelangte am Dienstag vor dem Kammergericht in der Berufungsinstanz zur Entscheidung. In Kürze tragen wir aus der umfangreichen gerichtlichen Feststellung das wesentlichste vor. Emin Pascha, der, 52 Jahre alt, im November 1892 zu Kenena im Congostaat ermordet wurde, hatte in seinem am 1. Mai 1894 zu Sansibar publizierten Testament vom 8. März 1890 und dem zu Berlin publizierten, am 7. September 1890 in Usfanga (östliches Zentralafrika) verfaßten Nachtrag zu demselben seine am 18. November 1884 geborene „einzige legitime" Tochter Feriba zur Universalerbin eingesetzt und sie durch einen vor dem deutschen Generalkonsul in Sansibar geschlossenen gerichtlichen Akt als Tochter adoptiert, dabei auch ausdrücklich hervorgehoben, daß deren verstorbene Mutter, die Abessinierin Suffran, seine legitime Frau gewesen sei. Die bis zum 20. Lebensjahre unter die Aufsicht ihrer Tante, der Schwester Emins, gestellte Feriba hat denn auch die sich auf etwa 80 000 Mark belaufende Erbschaft angetreten. Die Gräfin Lavaux hat Anspruch auf diesen Nachlaß erhoben, indem sie den Adoptionsvertrag und die letztwillige Verfügung Emins als nichtig erklärt. Sie behauptet, Emin habe sich 1874 mit der Witwe des türkischen Muschirs Ismael Kafki Pascha, Emina Leila, geb. Leidschaft, verheiratet. Aus dieser Ehe sei die am 29. November 1874 zu Arco in Südtirol geborene Tochter Pauline Emilie Elisabeth Schnitzer hervorgegangen. Diese beiden, Ehefrau und Tochter des Testators, hätten alle ihre Rechte auf den Nachlaß mittels Zession vom Jahre 1895 an sie, die Klägerin, abgetreten. Die Trauung Emins mit der Witwe sei in einem kleinen Orte in der Nähe von Arco auf österreichischem Boden in der gesetzlich vorgeschriebenen Weise vor dem zuständigen Geistlichen erfolgt. Sie könne zwar den Ort nicht angeben und die Trauungsurkunde nicht vorlegen, aber der Beweis für die eheliche Geburt des Kindes sei dennoch erbracht durch eine Taufurkunde des Geistlichen von Arco, worin es als legitime Tochter des Dr. Schnitzer und seiner legitimen Gattin bezeichnet wird. Die Taufe sei nach katholischem Recht in Gegenwart zweier Zeugen erfolgt und gebucht worden. Aus dieser Urkunde erhelle nicht nur die eheliche Geburt der Tochter, sondern auch die eheliche Verbindung der Mutter mit Dr. Schnitzer. Klägerin machte auch zahlreiche Personen der österreichischen Aristokratie namhaft, denen Dr. Schnitzer dieselbe als seine Frau vorgestellt habe. Ja, sogar in Neiße, wohin sich das Paar von Arco aus begab, habe Dr. Sch. die Dame überall als seine Frau eingeführt. Nach alledem beantragte die Gräfin, die verklagte Feriba zur Herausgabe des gesamten Nachlasses zu verurteilen. Der Mandatar der Verklagten wandte demgegenüber ein, daß das angeblich eheliche Kind nur einem illegitimen Verkehr des Paares entsprossen sei. Das Deutsch-ttest verdanke seine Entstehung lediglich den zur Vermeidung des Aergernisses wegen des außerehelichen Verkehrs und der außerehelichen Geburt gegenüber den Behörden in Arco abgegebenen falschen Erklärungen; es sei anzunehmen, daß solche auch von zwei Zeugen wissentlich oder unwissentlich vor dem Geistlichen abgegeben worden sind. Bei der Einführung in Neiße habe sich Dr. Sch. nur der Macht der Verhältnisse gefügt, weil man ihn sonst in der kleinen Stadt nicht eine Stunde geduldet haben würde. Sodann habe des Dr. Sch. Schwester später von Konstantinopel aus, wohin sich die Witwe nach der plötzlichen Abreise des Dr. Sch. begeben und wo sie noch lebe, von dieser drei Briefe erhalten, welche durchaus gegen ein Eheverhältnis sprechen. — Die 13. Zivilkammer des hiesigen Landgerichts I erkannte nach umfangreicher Beweisaufnahme auf Abweisung der Klage, da der Beweis für die fragliche Verheiratung nicht als erbracht angesehen werden könne. Die überreichte Geburts- und Taufurkunde bezeichne allerdings das Kind als Tochter des Dr. Sch. und seiner „Ehegattin." — „Es ist zuzugeben, daß diese Urkunde stark zu Gunsten der Klägerin zu sprechen scheint, da der Geistliche, der die Taufe vorgenommen und die Eintragung in das Register ausgeführt hat, verpflichtet gewesen ist, sich von der ehelichen Verbindung der Eltern des Täuflings zu überzeugen, und da anzunehmen ist, daß er dieser Pflicht auch nachgekommen sei. Wie sich aus der Auskunft des österreichischen Konsuls zu Konstantinopel ergibt, steht damit aber noch nicht fest, daß dem Geistlichen der Trauschein der Eltern des Täuflings vorgelegen haben müsse. (NB. Der betreffende Geistliche ist lange tot.) Er kann auch durch eine falsche Erklärung von Zeugen zu der Ueberzeugung gebracht sein, daß die Eltern des Kindes Eheleute gewesen seien, indem ihm etwa zwei Personen aus dem Gefolge der Witwe als Zeugen diese Versicherung abgegeben haben, an deren Richtigkeit sie selbst geglaubt haben mögen. Diese Angaben einer falschen Beurkundung werden zur Gewißheit angesichts des Geständnisses, welches die Witwe dem Fräulein Schnitzer auf der Reise von Arco nach Neiße im Mai 1875, also nach der Geburt des Kindes, gemacht hat, dahingehend, daß sie nicht verheiratet sei, daß Dr. Sch. ihr zwar die Ehe versprochen, sein Versprechen aber noch immer nicht eingelöst habe. Auffallend mag es ja zunächst erscheinen, daß Dr. Sch. seiner Familie eine Dame als seine Ehefrau vorgestellt hat, mit der er nicht verheiratet war. Hierin liegt aber offenbar nur eine konventionelle Lüge, durch die Dr. Sch. den Verhältnissen Rechnung trug, um bei seiner Umgebung keinen Anstoß zu erregen und sich in der kleinen Stadt Neiße nicht unmöglich zu machen. Daß er die Witwe Kafki dann sogar zur Pathin für das Kind seiner Kousine vorgeschlagen und sie bei der Polizei als seine Ehefrau eintragen ließ, waren nur Konsequenzen des ersten Schrittes, wobei zu bemerken ist, daß die falsche polizei-

Ein Ehrenwort.

11] Roman von L. Haidheim.

(Fortsetzung.)

Da lag der Geheimrat auf dem mit Blut überströmten Bett. Ein schreckliches Stöhnen ging von des alten Mannes Munde — er sah aus wie ein Toter. Ein einziger Blick sagte Trautmann alles; er hob ein Pistol auf, das unter des Unglücklichen Hand lag; der Sohn hatte es vorher nicht gesehen, aber hier gab es nichts mehr zu verbergen.

„Wir können allein nichts thun, wir brauchen einen Arzt! Ich gehe, bleiben Sie hier, verlassen Sie sich auf mich. Niemand soll es merken," sagte Trautmann sehr erschüttert. Grausen und Entsetzen in jedem Zuge, lehnte der hünenhafte Offizier an der Wand, sprachlos nickend.

Nur fünf Minuten, eine tödliche Ewigkeit, vergingen, bis der Sanitätsrat, erschrocken, aber noch ganz unklar über das Geschehene, ankam, weitere fünf Minuten und Trautmann brachte den jüngeren Arzt mit sich.

Inzwischen hatte der Sanitätsrat sich schon orientiert. Mit beruhigender Sicherheit befahl er. Alle griffen zu, die Läden und die Hausthüre wurden geschlossen. Niemand sollte etwas erfahren. Alles thaten sie selbst, Wasser herbeiholen und Leinen zu Binden — was ihnen in die Hände fiel, wurde genommen. Dann rannte Trautmann um belebende Mittel zur Apotheke und, indes in der Villa die drei anderen in lautloser Geschäftigkeit, nur flüsternd walteten, klang von der Orangerie her die Tanzmusik zu ihnen herüber.

Der Graf begegnete ihm. „Gottlob, daß ich Sie noch sehe, mein gütiger Freund, wo stecken Sie denn? Ich muß zum Zuge und konnte Ihnen nicht einmal danken. Ich hoffe, Sie bleiben mir wohlgesinnt. Aber was ist denn? Wie sehen Sie aus? Mein Gott, ein Unglück?"

„Ja, Graf, ein Unglück bei den Truhns. Lassen Sie mich fort — entschuldigen Sie — später!"

„Natürlich, natürlich! Leben Sie wohl!" murmelte der Graf hinter dem Davoneilenden her. — —

„So," sagte eine halbe Stunde später der Sanitätsrat, „und nun kommen Sie, Trautmann, streichen Sie sich mit der Hand das Entsetzen aus dem Gesicht, wir müssen uns drüben im Saal zeigen. Mein Herr Kollege bleibt hier."

Draußen fragte der Assessor den alten Arzt: „Haben Sie Hoffnung, Herr Sanitätsrat?"

„Das ist ein eigen Ding! Wir müssen das äußerste thun. Für ihn wär's das beste, er stürbe. Ohne Gründe hätte er sich nicht so davonmachen wollen."

„Meine Hauswirtin sagte mir neulich, daß man Herrn von Truhn für tief verschuldet halte."

„Nun ja, gesprochen hat man davon, aber da er in der Stadt seine Haushaltsbedürfnisse leidlich bezahlte, so weiß ich eigentlich kaum, wie das Gerücht entstanden sein kann. Die Leute haben seine ganze Mißwirtschaft gesehen — und seine eigene Lage danach wohl beurteilt."

Inzwischen standen sie vor der Orangerie. „Jetzt nehmen Sie sich zusammen, Assessor, machen Sie ein unbefangenes Gesicht. Zu ändern ist nichts mehr, wozu der Prinzeß und ihren Gästen das Fest stören?" mahnte der alte Herr und sah trotzdem doch nicht so aus, wie er es von Trautmann forderte.

Eine Viertelstunde später war das Fest zu Ende, plaudernd und lachend zogen die höchst befriedigten Gäste heim und unterdes meldete der Geheimrat Ihrer Hoheit, daß Herr v. Truhn von einem Schlagfluß betroffen, zwar noch nicht tot, aber in Lebensgefahr sei, und riß sie damit jäh aus ihrer glücklichen Stimmung. Sie dachte gleich an Ulla. Ulla sollte es keinesfalls jetzt schon wissen. Dem stimmten Trautmann und der Sanitätsrat lebhaft zu, und das junge Mädchen willigte arglos lächelnd ein, als die Prinzeß sie bat, mit ihr zu kommen und noch ein Plauderstündchen zu halten.

„Nachher halte ich sie dann ganz fest," sagte die Prinzeß leise zu Trautmann.

An dem Lager des Unglücklichen brachten die Männer dann den Rest der Nacht zu.

Oskar von Truhn war wie zerschmettert. Sein todbleiches Gesicht mit den großen geängsteten Augen und der trostlosen Hilflosigkeit in jedem Zuge flößten um so tiefere Teilnahme ein, als er sich tapfer zu beherrschen suchte. Nach Stunden hielt er es nicht mehr aus. Er nahm Trautmanns Hand und führte ihn hinaus.

„Sie sind ein Jurist," sagte er mit vibrierender Stimme, „raten Sie mir, was soll ich beginnen? Sehen Sie da, mein unglücklicher Vater schreibt, es sei ihm unmöglich, weiter zu leben, er habe gehofft, alles zu decken, und mehr als alles darüber verloren. Mehr als alles! Großer Gott, Trautmann, heißt das: des Herzogs Geld?"

Er schob ihm einen Brief hin, derselbe hatte bei dem Abschiedsschreiben gelegen. Der Brief enthielt die Nachricht von einer großen verfehlten Spekulation und schloß mit den Worten: „Sie müssen uns das Zeugnis geben, geehrter Herr Geheimrat, daß wir Ihnen wiederholt abrieten." Unterzeichnet war eine der ersten Bankfirmen Berlins.

Das sah schlimm aus.

„Ich habe keine Ahnung gehabt, daß mein Vater spekulierte! Er sprach nur dieser Tage von allerlei Geldgeschäften. Sie wissen, ich fragte Sie."

Ach ja! Jetzt ging Trautmanns damals nur flüchtig aufsteigende Befürchtung in Gewißheit über.

„Unser Geld ist hin, Mamas schönes Vermögen! Doch was will das sagen? Um uns handelt es sich nicht, aber des Herzogs Kasse!" flüsterte er bleich. „Ich müßte den Abschied nehmen so wie so; aber nicht einmal einen ehrenvollen Namen zu behalten, das wäre zu furchtbar!" Und damit stürzte er fort; er wollte nicht sehen lassen, daß er weinte.

Es war eine kurze, aber qualvolle Nacht nach froh verlebtem Tage.

Beide Aerzte verwachten sie am Bett des Patienten, und aus des Sanitätsrats Munde erfuhr Trautmann, daß Truhn mit seiner Frau schlecht umgegangen; sie war aber schon lange

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970113-18/fragment/page=0002

liche Anmeldung nicht von Dr. Sch. persönlich erstattet zu sein braucht, vielmehr von einem gutgläubigen Dritten besorgt sein kann. Jedenfalls kann aus derlei Aeußerlichkeiten ebensowenig wie aus den verschiedenen Briefen und Aeußerungen, worin von einem ehelichen Verhältnis der beiden die Rede ist, ein Beweis für die eheliche Verbindung bezw. eheliche Geburt entnommen werden. Viel mehr ins Gewicht fallen die Erklärungen der am meisten beteiligten Personen, nämlich erstens des Dr. Sch. in seinem Schreiben vom 7. September 1890 an den Generalkonsul Michahelles zu Sansibar, worin er angibt, nie verheiratet gewesen und zur Adoption berechtigt zu sein. Dr. Sch. war ein weiterfahrener Mann, und aus seiner Erklärung geht auch hervor, daß er wohl gewußt, daß der Rechtsgültigkeit der Adoption das Vorhandensein ehelicher Kinder entgegen gestanden haben würde. Er würde daher diese Erklärung nicht abgegeben und die Adoption nicht vorgenommen, sondern einen anderen Weg eingeschlagen haben, um der Ferida sein Vermögen zuzuwenden. Er hat dabei auch gerade an sein früheres Verhältnis zu der Witwe Kakki Paschas gedacht, wie aus der in demselben Briefe erfolgten Ueberweisung von 500 Pfund an dieselbe hervorgeht. Dazu kommen die Briefe der Witwe an die Schwester des Dr. Sch. in Betracht. Der Inhalt dieser Briefe stimmt ganz genau überein mit dem von Fräulein Sch. bekundeten Geständnis und beweist, daß die bezügliche Eheschließung nicht stattgefunden hat. Wie würde die Witwe sonst ihr eigenes Kind einen Bastard nennen; wie käme sie dazu, zu sagen, sie erzählte den Leuten, sie habe das Kind angenommen; wie wäre der Passus zu erklären, ihr Onkel werde dem Dr. Sch. eine Stellung verschaffen, und die Trauung könne dann sogleich stattfinden?! Aus dieser eigenen Erklärung der Witwe in ihren Briefen, deren Echtheit und Herkunft durch das glaubwürdige Zeugnis des Fräulein Sch. erwiesen ist, in Verbindung mit ihrem dem Fräulein Sch. gemachten Geständnis geht aber hervor, daß eine Trauung nicht stattgefunden hat, und daß die Taufurkunde durch eine falsche Beurkundung zu stande gekommen sein muß." Hiergegen legte Kläger in Berufung bei dem Kammergericht ein, da die Beweisaufnahme noch nicht erschöpft sei. Sodann wurde die Echtheit der betreffenden Briefe bestritten und die Vernehmung der Witwe und deren Gestattung zum Eide über die von ihr behaupteten Thatsachen verlangt. Der Senat erachtete indes die Sache durch die korrekte, ohne Rechtsirrtum erfolgte Feststellung des Vorderrichters für genügend geklärt und erkannte in Uebereinstimmung mit letzterem ohne weiteres auf Abweisung der Klage.

Lüttich. Das hiesige Zuchtpolizeigericht verurteilte den 14jährigen Bergarbeiter Desooz, der in der Christnacht seinen Altersgenossen Delfosse zu Melen aus Eifersucht ermordete, zu acht Monat Gefängnis.

Aus der Woche.

Die erste volle Arbeitswoche des neuen Jahres liegt hinter uns und gewährte uns Erholung von den Anstrengungen der beiden Vorwochen, die uns eindring ich die Wahrheit des Satzes gelehrt haben: „Nichts in der Welt läßt sich schwerer ertragen, als eine Woche von vierzehn Tagen!" Vorbei ist die beseligende Stimmung des Weihnachtsfestes und der Silvesterjubel, das Alltagsleben fordert wieder sein Recht. Auf dem großen Schauplatze der auswärtigen Politik dauert die Ruhe allerdings noch an, weil die Länder mit dem russisch-griechischen Kalender erst jetzt ihr Weihnachtsfest gefeiert haben. Das verschaffte dem armen, geplagten Sultan einige Tage der Ruhe. Er hat zwar eine Amnestie für die Armenier erlassen, dieselbe aber nicht ausgeführt; er hat Reformen für Kreta versprochen, inzwischen droht aber auf der Kreide-Insel die Fackel der Empörung sich von neuem zu entzünden. Stambulows Geist steigt aus der Gruft hervor und hebt drohend die blutigen Armstumpfe gegen die Gewaltheber in Sofia. Erst nach dem Prozeß gegen seine Mörder, der mit einer an Freispruch grenzenden milden Verurteilung endete, wird ein Schreiben bekannt, worin er den damals in Karlsbad weilenden Fürsten beschwört, ihm die Reise ins Ausland zu gestatten, da er in Sofia fortwährend von der neuen Regierung gekränkt und von gedungenen Mördern bedroht werde. Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort und Tüfektschiew und seine Genossen vollbrachten ihre That an dem Manne, der dem Fürsten Ferdinand den Weg zum bulgarischen Thron geebnet hatte. Daß dieser Brief — zweifellos auf Veranlassung der Witwe Stambulows — gerade jetzt bekannt wird, ist den jetzigen Gewalthabern in Sofia höchst unbequem. Da haben die Serben eine ganz andere Ueberraschung: Exkönig Milan ist nach Belgrad zurückgekehrt. „Sonst, wenn der Vater auszog, lieben Kinder, das war ein Freuen, wenn er wiederkam; denn niemals kehrt er heim — er bracht auch etwas!" so heißt's im „Tell". Aber was Milan heimbringt, wird nach bisherigen Erfahrungen dem guten Serbenvolke herzlich wenig Freude machen. Milan geht immer nur nach Belgrad, wenn ihm dasjenige fehlt, was sich aus den Buchstaben dieser Stadt zusammensetzen läßt: Bargeld. Das Erhalten des Geldes gelingt ihm allerdings nicht so leicht, wie dem werten Leser diese Buchstabenumstellung. Was soll man von Spanien sagen? Alles beim alten, aber nicht beim guten. Von keiner Seite wird an Nachgeben gedacht und die Erschießungen von Rebellen auf den Philippinen können dort unmöglich die Gemüter milder stimmen. — Die junge Königin Wilhelmine der Niederlande hat ihren ersten Ball besucht; flugs sind die Zeitungsberichterstatter dabei, sie nach der Mögichkeit zu verloben. Sie tritt dieses Schicksal mit dem jungen König Alexander von Serbien und mehreren andern noch unvermählten Prinzen. — Oesterreich — neue Kanonen — Schweden neue Gewehre — Frankreich neue vierte Bataillone, bloß daß die passenden Leute dazu fehlen; die Regierung beruhigt aber darüber: bei den Regimentern an der immer durch die deutschen Horden bedrohten Ostgrenze werden die vierten Bataillone aufgestellt. Der russische Freund zögert zwar unbegreiflicherweise trotz Kronstadt, Toulon und Zarenbesuch, sich offen zu erklären, aber was lange währt, wird gut und eine kleine Gegengefälligkeit darf man doch schließlich für die vielen ihm geborgten Milliarden erwarten. — England schmollt noch immer und hat nach seiner Art Ursache dazu. Mit dem nordamerikanischen Vetter hat es sich vertragen und ausgemacht, daß in Zukunft alle Streitigkeit zwischen John Bull und Uncle Sam durch Schiedsgerichtsspruch entschieden werden soll. Das ist gut; denn nun fühlt sich England von jener Seite her sicher und in Europa hat es keine Freunde; seine Krämerpolitik läßt das nicht zu. An Stelle dieser Krämerpolitik scheint aber nun Cecil Rhodes wenigstens für Südafrika die einfachere Banditen-Politik einführen zu wollen, wie er mit dem zweifellos von ihm veranlaßten Jameson-Raubzug einen vielversprechenden Anfang gemacht. „Wir müssen von Afrika nehmen, was wir kriegen können," so lautet sein am Dienstag in Kapstadt bekannt gegebenes Programm, „und wenn uns das Mutterland nicht hilft, dann machen wir die Sache auf Aktien." Das zieht in England immer. Ostindien und fast ganz Australien ist auf Aktien gestellt und wenn die Boers in Transvaal im vergangenen Jahre durch ihre infamen Flintenschüsse nicht gar zu sehr auf die Kurse gedrückt hätten, dann wäre heute Dr. Jameson für England wenigstens ein zweiter Wellington; ist er doch trotz seines Mißgeschickes in England wie ein Triumphator gefeiert worden! Wenn die Engländer aus der ganzen Welt eine bloße Handelsbörse machen wollen, so haben sie sicher nicht mit dem neuen . . . deutschen Börsengesetz gerechnet. Mit diesem rechnen die Getreidehändler, vor allem in Preußen und hier besonders wieder in Berlin. Dort sind sie aus ihrem alten Heim, der offiziellen Produktenbörse, nach dem benachbarten „Feenpalast" ausgewandert, während bisher ihre „Feen" immer von ihren Palästen entfernt gehalten wurden. Der neue Auszug wird indessen auch die Welt und noch weniger den Getreidehandel umgestalten; Angebot und Nachfrage werden nach wie vor den Preis bestimmen und wenn die heutigen Getreidehändler sich gekränkt ganz und gar vom Geschäft zurückziehen, werden morgen neue an ihre Stelle treten. Es bleibt eben alles beim alten und das Naturgesetz des Beharrungsvermögens gilt auch für politische und soziale Verhältnisse. Drwd.

Ein neues Heilmittel gegen Tuberkulose.

Der Berliner Bakteriologe Dr. F. Niemann glaubt ein neues Heilserum gegen Tuberkulose entdeckt zu haben. Schon in nächster Zeit soll die Veröffentlichung der interessanten Entdeckung in der medizinischen Fachpresse erfolgen. Bereits vor einem Jahr berichtete Dr. Niemann, der früher jahrelang dem hygienischen Institut der Berliner Universität als Assistent angehörte, im „Zentralblatt für Bakteriologie" über seine Untersuchungen bezüglich Herstellung eines Tuberkuloseheilserums, welche nun vollständig abgeschlossen zu sein scheinen. Das neue Heilserum wird aus dem Blut von Ziegen gewonnen, die monatelang mit giftigen Stoffwechselprodukten (Toxinen) und präparierten Tuberkelbazillen behandelt worden sind. Nachdem es schon vor einem Jahre Dr. Niemann und seinen Mitarbeitern gelungen war, tuberkulöse Meerschweichen durch Behandlung mit seinem Serum zu heilen, wurden nun auch entsprechende Versuche bei tuberkulösen Menschen von verschiedenen Aerzten Deutschlands und des Auslandes in Berlin von dem praktischen Arzte Dr. Albert Albu vorgenommen, die zu durchaus günstigen Resultaten führten. Das neue Heilserum soll gar keine unangenehmen Nebenwirkungen besitzen und Einspritzungen von großen Quantitäten weder Fieber noch sonstige Störungen bei den Patienten hervorrufen. Dazu bemerkt die „Saale-Ztg." vorsichtigerweise: Der hohen Wichtigkeit dieser Entdeckung wegen geben wir unseren Lesern unverzüglich davon Kenntnis. Aber wenn wir auch den Wunsch aussprechen möchten, daß die neue Entdeckung thatsächlich von weittragendster Bedeutung sein möge, so müssen wir doch vor allzu großem Optimismus warnen. Bei der großen Zahl von Tuberkulosekranken und deren Angehörigen ist die Enttäuschung, die das Kochsche Heilmittel bereitete, wohl noch in schmerzlicher Erinnerung. Gebe man sich, um sich keiner neuen Enttäuschung auszusetzen, deshalb einstweilen noch keinen Hoffnungen hin, bevor nicht genaueres über das neue Serum bekannt ist.

Nobels Testament.

Das Testament Alfred Nobels ist Paris, 27. November 1895, datiert und wurde in Stockholm, 31. Dezember 1896, geöffnet. Exekutoren sind die schwedischen Ingenieure Ragnar Sohlman und Rudolf Liljequist. Daß der Verstorbene den größten Teil seines Vermögens der wissenschaftlichen Forschung vermacht hat, ist bereits bekannt. Jetzt teilt die schwedische Zeitung „Dagens Nyheter" den Wortlaut des Testaments mit, soweit es die erwähnten Stiftungen betrifft. Es lautet in Uebersetzung:

„Ueber den ganzen übrigen Rest meines realisierbaren Vermögens verfüge ich folgendermaßen: Das Kapital, von den Exekutoren in sicheren Wertpapieren angelegt, soll ein Fonds sein, dessen Zinsen jährlich denen als Preis zugeteilt werden, die in dem letztvergangenen Jahre der Menschheit den größten Nutzen gebracht haben. Die Zinsen werden zu fünf gleich großen Teilen folgendermaßen verteilt: ein Teil derjenigen, die innerhalb der physischen Wissenschaft die bedeutendste Entdeckung oder Erfindung gemacht hat; ein Teil demjenigen, der die wichtigste Entdeckung oder Verbesserung innerhalb der Chemie gemacht hat; ein Teil demjenigen, der die bedeutendste Entdeckung innerhalb der Physiologie oder der Medizin gemacht hat; ein Teil demjenigen, der innerhalb der Litteratur das Ausgezeichnetste in idealer Richtung produziert hat, und ein Teil demjenigen, der am meisten oder am besten für die Verbrüderung der Völker, Abschaffung der stehenden Armeen und Bildung oder Verbreiterung der Friedenskongresse gewirkt hat.

Die Preise für Physik und Chemie werden von der schwedischen Akademie der Wissenschaften verteilt, die für physiologische oder medizinische Arbeiten von dem Karolinischen Institute in Stockholm und die für Friedensbestrebungen von einem aus fünf Mitgliedern bestehenden Ausschusse, welcher vom norwegischen Storthing ausersehen wird. Es ist mein ausdrücklicher Wille, daß bei den Preisverteilungen auf die Nationalitätszugehörigkeit der Betreffenden keine Rücksicht genommen wird, damit der Würdigste den Preis bekommt, er sei Skandinavier oder nicht."

Definitiv, sagt das zitierte Blatt, läßt sich die Größe des betreffenden Kapitals noch nicht bestimmen. Doch glauben wir schon jetzt annehmen zu können, daß es wenigstens auf 30 bis 35 Mill. Kronen berechnet werden kann. Mit drei Prozent verzinst, würde daraus jedem der fünf preisverteilenden Ausschüsse eine jährliche Summe von zweihunderttausend Kronen zur Verfügung stehen, an „den Würdigsten" zu verteilen!

Gemeinnütziges.

Olivenöl bei Augenleiden. Um fremde Körper aus den Augen zu entfernen, empfiehlt ein holländischer Augenarzt, reines Olivenöl hineinzuträufeln. Dieses Mittel soll sicher wirken und die eingedrungenen Körper, wie Körnchen, Asche, Kalk, Splitter ꝛc., entfernen. Auch bei Röte und Schmerz der Augen soll sich Baumöl recht gut bewähren und Besserung in kurzer Zeit herbeiführen, wenn man die Augenlider damit bestreicht.

Um alte Gummischuhe nutzbar zu machen, schneidet man dieselben in kleine Stücke in der Form von Stiefelabsätzen aus und klebt sie mit starkem Leim auf dieselben. Die Tritte werden dadurch fast unhörbar, was in Zimmern, namentlich in der Umgebung leidender Personen, sehr angenehm ist.

Papier unverbrennbar zu machen. Man tauche das Papier in eine starke Auflösung von Alaun in Wasser, worauf man es wieder trocknen läßt.

Buntes Allerlei.

Unter dem Namen „Preßholz" wird seit kurzem ein neuer Artikel, gewissermaßen ein Seitenstück zu unseren Preßkohlen, in den Handel gebracht. Es sind Holzbriketts, deren Rohstoff ausschließlich aus hartem, für Gerberei- und Färbe-Zwecke extrahiertem Holz besteht. Sie haben eine glatte Oberfläche, schönen Glanz und faserige Struktur und brennen mit hellen Flammen. Angeblich hält das Preßholz, das meist aus Quebracho oder Blauholz gewonnen wird und vorläufig noch ziemlich teuer ist, die Glut länger als Preßkohle. Beim Brennen verbreitet es ein angenehmes Aroma und eignet sich deshalb vorzüglich zur Salonfeuerung.

Teures Erkennungszeichen. (Aus dem Briefe des Studiosus Bummel an seinen Onkel.) „. . Es freut mich unendlich, lieber Onkel, daß du mich am nächsten Montag besuchen willst — ich werde pünktlich am Bahnhofe sein. Da wir uns aber noch nie gesehen, so bitte ich dich, als Erkennungszeichen einen Hundertmarkschein in der rechten Hand zu halten!"

Ihr Zweifel. Professor: „Was denken Sie von dem Maler, der Spinngewebe so natürlich an die Zimmerdecke malte, daß das Dienstmädchen sich zu Tode bemühte, dieselben wegzukehren?" — Hausfrau: „O, es mag wohl einen solchen Künstler gegeben haben — nie aber ein solches Dienstmädchen."

Aufdringlich. Kommerzienrat: „Sie bewerben sich um die jüngste meiner Töchter; nach den Erkundigungen, die ich über Sie eingezogen habe, kann ich Ihnen leider meine Tochter Emma nicht zur Frau geben. — Freier: „Auch keine andere, Herr Kommerzienrat?"

Aus der Schule. Lehrer: „Wie hieß der germanische Kriegsgott?" — Schüler: „Donner!" — Lehrer: „Richtig! . . . Und sein Weib?" — Schüler: „Doria!"

Eine Wette. „Wirt: „Sie haben so viel getrunken." — Gast: Das zahlt der unterm Tisch." — Wirt: „Ja, der hat aber nur fünf Kreuzer im Sack. — Gast: „Sau's froh, daß der die Wette verloren hat, denn i hab gar kan Geld."

---

ter, und man erinnerte sich ihrer nur als einer sympathischen Erscheinung, viel zu jung für den ältlichen Mann, der sie als Witwer geheiratet hatte.

„Dort im Salon hängt ihr Bild, konnten es sich ja gelegentlich mal ansehen," hatte der Sanitätsrat gesagt. Trautmann dachte nicht daran, denn die Aufregung hielt sie alle in atemloser Spannung. Später, als er sich einmal in der rechten Thür geirrt hatte, er suchte irgend eine Lampe, denn die sie hatten, wollte erlöschen, und die Fensterladen wollten sie nicht öffnen, sah er in dem Salon Oskar von Truhn vor einem lebensgroßen Bilde stehen.

Die Fenster lagen nach Osten, der Tag begann zu grauen, nur des Sohnes Augen waren im stande, die Umrisse der Figur zu erkennen; der Leutnant wandte sich sogleich um und fragte, ob man etwas vermisse.

Dann half er das Gewünschte suchen.

Später ging er mit Trautmann vor der Villa auf und ab; er sah im fahlen Morgenlicht um Jahre gealtert aus.

„Ich begreife jetzt, daß nur mein Mangel an Verständnis für meines Vaters Geschäfte mich so ahnungslos bleiben ließ. Er war seit gestern verändert und wollte heute nicht zu Tisch kommen, rief herauf nach mir und Ulla fast ungeduldig fort. Begreifen Sie, daß ich ihr trotz allem nie so geliebt habe wie heute? Es ist so!" Und nach einem Ringen um Fassung fuhr er fort: „Ich muß sofort dem Herzoge Anzeige machen und dann meinen Abschied einreichen."

„Wäre es nicht am besten, offen gegen Baron von Lynken zu sein?" rief Trautmann. „Er fährt mit Ihnen hinüber, Sie sprechen den Herzog selbst, der Zug geht nachmittags, bis dahin werden Sie gefaßter sein."

Eine entsetzt abweisende Gebärde des Offiziers unterbrach ihn, er fuhr aber überredend fort:

„Warten Sie wenigstens des Herzogs Entscheidung ab. Für Ihre Schwester wird man eine Hofdamenstelle haben — und Sie? Nun, fassen Sie den schlimmsten Fall ins Auge: Sie müßten abgehen! Dann wird Ihr fester Wille Ihnen helfen."

„Ich bin mit Leib und Seele Soldat, Trautmann! Dem Glanze würde ich schon Valet sagen — aber der gute Name! . . . Sie sind wie ein wahrer Freund gegen mich und ich habe so wenig thun können, mir Ihre Teilnahme zu verdienen," dankte Oskar von Truhn bedrückt.

„Danken Sie mir nicht. Aber glauben Sie mir, wie andern sind jetzt besser im stande, objektiv für Sie zu denken," erwiderte der Assessor.

Dann traten sie wieder in das Krankenzimmer. Der Blutverlust des Verwundeten war sehr groß. Der Sanitätsrat wünschte, daß ein dritter Arzt sie beide jetzt ablöse. Trautmann versprach, denselben zu schicken.

„Tun Sie das," fügte der alte Herr hinzu, „und telegraphieren Sie nach einer Diakonissin. Sie selbst aber legeit sich am besten jetzt zu Bett, und auch Sie, Herr von Truhn, Sie müssen Ruhe haben."

„Ich habe beim Champagner und im Dienst manche Nacht durchwacht," sagte der Leutnant abwehrend.

Er litt es nicht, daß Trautmann wegging ohne eine Erquickung. Die tief in der Nacht vom Feste heimkehrende Dienerschaft hatte er selbst zur Ruhe geschickt, jetzt ging er, seinen eigenen Burschen wieder zu wecken. „Der ist's gewohnt," sagte er, und befahl dem in wenig Minuten erscheinenden Menschen, Thee und Kaffe zu besorgen.

Dann überlegten sie, was das Publikum wissen sollte, und kamen überein, bei dem Schlaganfall stehen zu bleiben und weiter zu erzählen, der Geheimrat sei anscheinend schon im Bett gewesen, habe wohl Wasser trinken wollen und einen Schlaganfall bekommen, so daß er im Stürzen sich mit einem Wasserglase eine tiefe Wunde verursachte.

* * *

Als Trautmann in seiner Wohnung ankam, stand die Sonne schon über dem Horizont.

Ihm war unbeschreiblich wüst zu Mute: trotz aller Teilnahme für das Geschwisterpaar erinnerte er sich aber doch mit einer gewissen Verwunderung der eigentümlich anziehenden Unterhaltung, die er mit Ulla gehabt hatte. Arme Ulla! Was sollte aus ihr werden? Wie schwer mußte dies Ereignis sie treffen!

Ein letzter Gedanke flog dann zu Fides; es war gegen sie ein Gefühl tiefen Grolles in ihm, sie hatte gar zu sehr mit dem Leutnant kokettiert.

„Trautmann! Assessor! Verzeihen Sie, daß ich Sie störe!" rief ihn eine bekannte Stimme.

„Wer ruft?" hatte er, halb noch im Schlafe, gefragt.

„Winzeck. Verzeihen Sie nur!" klang es zurück. Er hörte sofort am Ton, Winzeck wußte es schon.

„Ich bin sofort da!" gab er zur Antwort. Nach zehn Minuten war er neben seinem Gast, der, gestiefelt und gespornt, offenbar zu Pferde gekommen war. Winzeck sah unruhig und aufgeregt aus.

„Ich erfuhr von den Handwerkern, die heute früh zur Arbeit kamen, daß der Geheimrat einen Schlaganfall gehabt haben sollte. Der Tapezierer Schulte redete von großem Blutverlust, und daß man sehr heimlich thue, keinen der Dienstleute geweckt habe. Er wußte es von der Köchin Truhns; was ist an der Sache? Sie seien die ganze Nacht mit dabei gewesen, hätten nicht einmal Ihren Freund zur Bahn gebracht?"

„Gott bewahre! Das alles weiß man schon?" rief Trautmann.

„Die ganze Stadt! Sehen Sie nur Frau Erdmeier an," erwiderte Winzeck, auf die Hauswirtin deutend, die in der That aussah wie die personifizierte Tragödie.

„Ach, soll man's nicht wissen? Der Milchmann und der Brotjunge haben es von Haus zu Haus erzählt, und wundern kann es ja keinen Menschen, daß der mal so enden würde."

„Wieso enden? Er lebt doch noch?"

„Aber sich auch den Hals abzuschneiden!" rief die Frau. „Warum nicht lieber aufhängen? Das geht doch ohne Blut ab. Das arme gnädige Fräulein! Einen ganzen Berg blutiger Wäsche hat der Bediente gleich wegtragen müssen."

GS 11 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970113-18/fragment/page=0003

Vermischtes.

Jagdschluß. Der Beginn der Schonzeit für Wachteln, Hasen, Auer-, Birk- und Fasanenhennen, sowie Hochwild ist von dem Bezirksausschusse für den Umfang des Regierungsbezirks Merseburg auf Montag, den 18. Januar d. J. festgesetzt worden.

Kalken der Obstbäume. Die Gartenbesitzer seien daran erinnert, daß es jetzt die höchste Zeit ist, die Obstbäume zu kalken, um sie auf diese Weise vor dem Ungeziefer zu schützen. Auch empfiehlt es sich, sämtliche welke Blätter einzeln von den Obstbäumen zu nehmen und zu verbrennen, da gerade in den zusammengerollten welken Blättern viel der Obstkultur schädliches Ungeziefer nistet.

Obereichstädt. Am Sylvesterabend wurden dem Einwohner Franz Dreßler hier von ruchloser Hand 500 Stämmchen seiner Obstbaumschule abgeschnitten.

Naumburg, 9. Januar. [Marktbericht.] Butter 1,60 bis 1,70, Eier 4,60—4,70, Gänse 5—8, Enten 2,20 bis 2,60, Hühner 1—1,40, Hasen 3—3,70, Schweine 11 bis 17, Kartoffeln 2,80—3,40, 1 Mdl. Sellerie 1—1,50, 1 Schck. Aepfel 1,50 bis 2,50 Mk., Tauben 70—80, 1 Korb Spinat, Möhren 80—100, Kohl 60—80, 1 Mdl. rote Rüben 50—70, Blumenkohl 25 bis 40, Nüsse 25—30, 2 Lit. Backpflaumen 25—30, gekr. Kirschen 30—35, 3 Krautköpfe 10—15 Pfg.

Oberröblingen (See). Die an vier verschiedenen Stellen auf dem früheren Seeterrain vorgenommenen Bohrungen haben sehr günstige Resultate ergeben; in zirka 400 Meter Tiefe sind mächtige Salzlager angebohrt worden.

Das Verbot des Detailreisens, das mit dem 1. Jan. in Kraft getreten ist, trifft hauptsächlich die Konfektions- und Manufakturwarengeschäfte, die besonders in Thüringen ihre Kunden von Reisenden besuchen ließen. Diese Reisenden sind nun überflüssig geworden, und darum sind augenblicklich viele derselben ohne Stellung. Das geht daraus hervor, daß ein Geschäftsmann in Arnstadt auf eine Annonce, in der er einen Reisenden suchte, 144 Offerten erhielt. Von den Bewerbern gehören 122 der Konfektionsbranche an.

Halle, 7. Januar. Gestern stürzte der bei Arbeiten auf dem Dach eines mehrere Stockwerke hohen Neubaues in der Fleischerstraße beschäftigte Klempnermeister Paul Schulze auf das Straßenpflaster hinab, wobei er schwere Verletzungen erlitt, die wenige Stunden nachher seinen Tod herbeiführten.

Erfurt, 7. Januar. In dem nahegelegenen Neudaberstadt stürzte laut Thür. Ztg. der vierjährige Sohn des Gärtners Mennon in einem unbeaufsichtigten Augenblicke aus dem Fenster des zweiten Stockwerkes und starb nach einigen Minuten an den erlittenen Verletzungen.

Mühlhausen. Vor dem Schöffengerichte kam ein Fall wegen Uebertretung einer alten, noch bestehenden Feuerordnung für die Kreise Mühlhausen, Heiligenstadt und Worbis zur Verhandlung. Der Fleischermeister K. hier war wegen Uebertretung des § 10 jener (Erfurter) Regierungsverordnung vom 1. Juli 1867 angeklagt, wonach es verboten ist, Streichhölzer ohne sicheren Verschluß in der Tasche zu tragen. K. wurde zu 6 Mark Strafe verurteilt.

Duderstadt, 9. Januar. In vergangener Nacht sind in dem Nachbardorfe Bernshausen neun Wohnhäuser und zwölf Scheunen niedergebrannt.

Körbisdorf, 7. Januar. Heute nachmittag gegen 2 Uhr brach in der isoliert stehenden Schnitzeltrockenanstalt der hiesigen Zuckerfabrik Feuer aus, das in kurzer Zeit die Hälfte des Gebäudes in Asche legte. Gegen 4 Uhr war jede weitere Gefahr beseitigt, und es gelang der energischen, von allen Seiten herbeigeeilten Löschhilfe, die Flammen vollständig zu dämpfen.

Ziesar, 7. Januar. In dem Nachbardorfe Steinberg erhängte sich am 31. v. M. der Gemeindeschäfer. Unter seinen Schafen war die jetzt in unserem Kreise an vielen Orten herrschende Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Er soll den Eigenthümern der Herde Anzeige davon gemacht haben, sollte aber doch bestraft werden wegen Versäumnis der polizeilichen Anzeige, während er glaubte, diese Anzeige sei Pflicht seiner Brotherren. Der bedauernswerte, grundehrliche Mann wollte in seiner Angst die Entscheidung nicht abwarten und entleibte sich laut Magdeburger Zeitung aus Furcht vor Strafe. Er hinterläßt eine Frau mit vier Kindern.

Unverhofftes Glück hatte der Geishirt Schubert in Schweina an seinem letzten Geburtstage. Der Herzog von Meiningen sah den Mann Steine klopfend am Wege sitzen und redete ihn an, ihm schließlich eine Zigarre reichend, die Schubert mit den Worten: „Nun schenkt mir doch wenigstens jemand etwas zu meinem Geburtstag" auch dankend annahm. Leutselig fragte der Herzog nun: „So, Euren Geburtstag habt Ihr heute?" worauf der Mann erwiderte: „Jawohl, Hoheit, heut am 17. Dezember, ich hab ihn schon oft mit Eurem seligen Vater gefeiert." Am anderen Tag zum Herzog befohlen, erhielt das Geburtstagskind fünfzig Mark zum Geschenk.

Tages-Kalender.

1. **Königliches Amtsgericht:**
   Aufnahme von Acten freiwilliger Gerichtsbarkeit
   Mittwochs 10 bis 1 Uhr.
   Gerichtsschreiberei: . 8 „ 10 Uhr Vormittags.
   Gerichtskasse: . . . 8 „ 1 Uhr; 3—6 Uhr.
2. **Königliches Standesamt:**
   9 bis 12 Uhr Vormittags.
3. **Magistrat und Polizei-Verwaltung:**
   8 bis 12 Uhr Vormittags.
   3 „ 6 „ Nachmittags.
4. **Ausgabestelle für Quittungskarten** betreffend **die Altersversorgung** ꝛc.:
   im Rathhause 9 bis 12 Uhr Vormittags
5. **Kaiserliches Postamt:**
   a. Wochentags 8 Uhr Vormittag bis 1 Uhr Nachm.
   2 Uhr Nachmittags „ 7 „ „
   b. Sonntags 8 Uhr Vormittags „ 9 „ Vorm.
   5 Uhr Nachmittags „ 6 „ Nachm.
6. **Kaiserliche Telegraphie:**
   a. Wochentags wie beim Postdienst. 7 bis 9 Uhr „
   b. Sonntags 8 bis 9 Uhr Vormittags,
   12 bis 1 Uhr Nachmittags,
   5 Uhr bis 6 Uhr Nachmittags.
7. **Königliches Steueramt:**
   a. Wochentags vom 1. März bis
   ult. Septemb. 7 bis 12 Uhr Vormittags
   2 „ 5 „ Nachmittags
   „ vom 1. Oct. bis
   ult. Februar 8 „ 12 „ Vormittags
   1 „ 5 „ Nachmittags
8. **Kämmerei und Stadt-Sparkasse:**
   8 bis 12 Vormittag
   2 „ 4 Nachmittags.
9. **Königlicher Gerichtsvollzieher,**
   Wohnung: Wasserweg.
   Dienststunden sind nicht festgesetzt.
   Amtshandlungen an Sonn- und Feiertagen bedürfen richterlicher Genehmigung.
10. **Königliche Schiffsschleusen,**
    a. geschleußt wird nur bei Tage;
    b. gesperrt sind die Schleusen Sonn- und Festtags:
    1. Vormittags von $9\frac{1}{2}$ bis 12 Uhr:
    2. Nachmittags von $1\frac{1}{2}$ „ $3\frac{1}{2}$ „
    3. Abends von 5 Uhr.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß von der Königlichen Regierung zu Merseburg durch Verfügung vom 4. Januar 1897 genehmigt worden ist, daß der bisherige Hauptlehrer und erste Knabenlehrer **Schiller** hierselbst, von jetzt ab die Amtsbezeichnung „Rektor" führt.

Nebra, den 9. Januar 1897. **Der Magistrat.**
Strauch.

Bekanntmachung.

Die Militärpflichtigen, welche im Jahre 1877 geboren sind, sowie diejenigen im Orte befindlichen Militärpflichtigen, welche früher als im Jahre 1877 geboren und noch nicht durch eine endgültige Entscheidung von der Gestellungspflicht entbunden sind, müssen sich in der Zeit vom 16. Januar bis 1. Februar 1897 im Magistratsbüreau zur Stammrolle anmelden.

Soweit dieselben vorübergehend vom Orte abwesend, sind deren Eltern, Vormünder, Lehr- oder Fabrikherrn verpflichtet, die Anmeldung zu besorgen.

Die Unterlassung dieser Anmeldung wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Die außerhalb des Kreises geborenen Militärpflichtigen haben ein Geburtszeugniß, oder Falls sie sich schon gestellt haben, einen Loosungsschein beizubringen.

Nebra, den 11. Januar 1897. **Der Magistrat.**
Strauch.

Bekanntmachung.

Durch Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers vom 12. November 1896 ist für die Provinz Sachsen bis auf Weiteres für die Gehirn- und Rückenmarks-Entzündung der Pferde (sogenannte Borna'sche Krankheit) die Anzeigepflicht im Sinne des § 9 des Reichs-Viehseuchengesetzes eingeführt worden.

Die Pferdebesitzer werden darauf aufmerksam gemacht, daß das Unterlassen der Anzeige nach § 65 Ziffer 2 des gedachten Gesetzes mit Geldstrafe von 10 bis 150 Mark oder mit Haft nicht unter 1 Woche bestraft wird, sofern nicht nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen eine höhere Strafe verwirkt ist.

Nebra, den 11. Januar 1897. **Die Polizei-Verwaltung.**
Strauch.

Holzversteigerung Oberförsterei Ziegelroda Dienstag, den 19. Januar 9 Uhr zu Kl.-Wangen im Gasthof. Distr. 6 (Sählen): 6 Eichenstämmchen No. 212, 217, 226, 258, 318, 214. Distr. 6a (Sählen): Eichen rm 39 Scheit, 20 Knüppel, 15 Reis I. Buchen 13 Kloben. Distr. 4 (Steinklebe): 64 rm Buchen-Reis. Distr. 7 (Steinklebe): Eichen 29 Kloben, 16 Knüppel, 14 Reis. Buchen 21 Kloben, 24 Knüppel 80 Reis. Distr. 1 und 3 (Burgthal und Kessel): Eichen 3 Scheit, 3 Knüppel, 3 Reis. Buchen 100 Scheit, 100 Knüppel, 400 Reis. Der Kgl. Forstmeister: v. Kühlewein.

Nutzholz-Versteigerung Oberförsterei Pforta.

Der gesammte diesjährige Nutzholz-Einschlag aus den Schutzbezirken **Pforta, Memleben und Hechendorf** soll **Montag, den 18. d. M., von Vorm. $^1/_2$9 Uhr ab im Hotel Kaiserhof vormals Strauß zu Naumburg a/S.** öffentlich meistbietend versteigert werden. Zum Ausgebot kommen:

1. **Aus dem Schutzbezirk Pforta** (um $^1/_2$9 Uhr) Eichen: 345 Schäfte mit 294 fm, darunter 3 Kahnknie, 3 Stangen 1., 10 Stangen 2. Klasse und 29 rm Nutzscheit, Elsbeeren: 3 Schäfte mit 1 fm, Rothbuchen: 94 Schäfte mit 122 fm und 6 rm Nutzscheit, Weißbuchen: 68 Schäfte mit 22 fm, Ahorn: 3 Schäfte mit 1 fm, Eschen: 16 Schäfte mit 16 fm, 1 Stange 1. und 12 Stangen 2. Klasse, Rüstern: 1 Schaft mit 2 fm, Linden: 2 Schäfte mit 0,5 fm.
2. **Aus dem Schutzbezirk Memleben** (gegen 12 Uhr): Eichen: 347 Schäfte mit 284 rm und 43 rm Nutzholz, Elsbeeren: 8 Schäfte mit 3,5 fm, Rothbuchen: 33 Schäfte mit 31 fm, Weißbuchen: 248 Schäfte mit 68 fm und 16 rm Scheit in Rollen, Maßholder: 1 Schaft mit 0,34 fm, Linden: 5 Schäfte mit 3 fm.
3. **Aus dem Schutzbezirk Hechendorf** (gegen 4 Uhr): Eichen: 96 Schäfte mit 160 fm und 31 rm Nutzscheit, Rothbuchen: 297 Schäfte mit 300 fm, 9 rm Nutzscheit und 17 rm Scheit in Rollen, Weißbuchen: 30 Schäfte mit 14 fm, Linden: 3 Schäfte mit 5 fm, Aspen: 1 Schaft mit 0,26 fm, Kiefern: 1 Schaft mit 0,59 fm.

Die Hölzer des Belaufs Hechendorf liegen 4—6 km von den Bahnhöfen Donndorf und Roßleben (Unstrutbahn), die des Belaufs Memleben 6—10 km von den Bahnhöfen Roßleben und Nebra (Unstrutbahn) und die des Belaufs Pforta 2—7 km von den Bahnhöfen Kösen und Naumburg (Thüringer Bahn) entfernt. Aufmaßlisten sind gegen Erstattung der Schreibgebühren (60 Pfg. für je 100 Nummern) zu beziehen für Pforta vom Förster Menzendorf zu Kösen, für Memleben vom Förster Schippan zu Memleben, Post Wiehe und für Hechendorf vom Förster Körth zu Hechendorf, Post Wiehe.

Pforta, den 2. Januar 1897. **Das Forstamt.**

Gesucht
allerorten **Inspectoren, Haupt- u. Special-Agenten** von der **Vaterländischen Vieh-Versicherungs-Gesellschaft, Dresden,** Werderstraße 10.

Aus Dankbarkeit
und zum Wohle Magenleidender gebe ich Jedermann gern **unentgeltliche** Auskunft über meine ehemaligen Magenbeschwerden, Schmerzen, Verdauungsstörung, Appetitmangel ꝛc. und theile mit, wie ich ungeachtet meines hohen Alters hiervon befreit und gesund geworden bin.
F. Koch, Königl. pens. Förster,
Pömbsen, Post Nieheim (Westfalen).

Rechnungen sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Kein Haus ohne Brockhaus Konversations-Lexikon.
Kein Reichsbeamter ohne Brockhaus Konversations-Lexikon.
Kein gebildeter aller Stände ohne Brockhaus Konversations-Lexikon.

Einfach
unentbehrliches Nachschlagewerk für Jedermann. Grossartiges Geschenk bei jeder Gelegenheit.
Eleganter, feiner Zimmerschmuck.
Brockhaus Konversations-Lexikon
neueste 14. Aufl. 100jähr. Jubiläumsausgabe mit gegen 10,000 Abbildung. im Texte und auf 980 Tafeln. Darunter 130 Chromotafeln und 300 Karten und Pläne in 16 eleganten Halbfranzbänden zu je 10 Mark liefere sofort — ohne Anzahlung — zum Ladenpreis — ohne Preisaufschlag
gegen einmonatliche Ratenzahlungen von 3—5 Mark.
unter strengster Discretion!
Bestellungen bitte zu richten an die
Versandbuchhandlung
L. F. Strötzel in München.

10 Mark Belohnung
sichere ich demjenigen zu, welcher mir diejenigen anzeigt, die mir aus meinem Mieten an der Nebraer Wetzendorfer Chaussee Zuckerrüben gestohlen haben.
Hellmuth.

Ein junger Mensch, der Lust hat, die **Tischlerei** zu erlernen findet Aufnahme bei **A. Fachmann,** Tischlermeister, **Freyburg a. U.**

Ein freundliches **Logis,** Stube, Kammer, Küche, hat 1. April zu vermiethen **Paul Zeitschel.**

Eine Wohnung mit Zubehör zu vermiethen und 1. April zu beziehen bei **Karl Lauche.**

Paines illustrirte Familien-Kalender
empfiehlt
K. Stiebitz, Nebra.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970113-18/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1.05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1.30 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf. Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 4. Nebra, Mittwoch, 13. Januar 1897. 10. Jahrgang.

Die Parteien in Rußland.

Bei einem Lande, das keine „Oeffentlichkeit" in unserem Sinne hat, kann man eigentlich auch nicht von „Parteien" reden; denn das, was man bei uns als „liberal" bezeichnet, gilt jenseit der russischen Grenze teilweise schon als „nihilistisch". Es gibt sich also öffentlich ein jeder möglichst „gouvernemental", regierungsfreundlich, und das läßt einen Ueberblick über die Stimmung nicht zu. Zwischen den ‚Mosk. Wed.', den ‚Nu k. Wed.' und dem ‚Swet' ist nun jüngst eine Polemik über die politischen Parteien Rußlands oder richtiger über die Stellung und den Einfluß desjenigen Teils der Gesellschaft entbrannt, der im Gegensatz zu dem herrschenden autokratischen System eine Versjüngung Rußlands auf konstitutionellem Wege anstrebt. Es mag dahingestellt bleiben, ob jener Märztag, an dem die Verfassungsurkunde des russischen Reiches zur Unterschrift bereit auf dem Schreibtische des Kaisers Alexander II. lag, die Hoffnungen der „Westlinge" erfüllt hätte und nur durch das furchtbare Ende des Zarenbetreiers zu einem Trauertage für die Nation wurde: vor allem interessiert in der erwähnten Polemik die Thatsache, daß die Frage der Staatsform den Gegenstand einer öffentlichen Besprechung abgeben durfte, was unter Alexander III. noch undenkbar gewesen wäre; dann aber insbesondere die Angaben der ‚Mosk. Wed.' über den Umfang der „westlichen" Strömung.

Die in den Augen des Moskauer Blattes die Existenz Rußlands gefährdende konstitutionelle Clique soll bereits so stark angewachsen sein, daß sie auf Grund korrupter Doktrinen „die moderne russische Gesellschaft, die russischen Kinder und die Zukunft Rußlands in ihre Netze verwickelt" habe. Nun, das tägliche Abfingen der Marseillaise geht in russischen Städten doch wohl nicht von jenen „Westlingen" aus, sondern erfolgt auf Befehl der russischen Regierung, die damit doch zweifelsohne nicht nur die Freundschaft zu den gallischen Brüdern, sondern zum Teil auch jene Ideen züchtet, die in den letzten Studentenbewegungen zum Ausbruch gekommen sind. Wenn die ‚Mosk. Wed.', die ja durch Michael Katkow sehr bekannt geworden sind, zum Kampfe gegen alle westlichen Ideen auffordern, so erwidert ihnen darauf der ‚Swet' mit dem Hinweis, daß die Vertreter jener Ideen ja nicht so zahlreich seien, daß es sich schon um die Existenz der Selbstherrschaft handle.

Der ‚Swet' ärgert sich stets, wenn, wie die ‚Mosk. Wed.' es thun, allein die „Selbstherrlichkeit" als die Stütze des russischen Reiches gepriesen wird, ohne daß gleichzeitig auch die russische Staatsreligion und das Volk als ebenbürtige Pfeiler genannt werden. Der ‚Swet' gehört zu jener Partei, die trotz aller Verherrlichung der Selbstherrlichkeit doch jenen Tag als den bedeutsamsten in der Geschichte Rußlands kennt, wo die zarische Gewalt am tiefsten daniederlag und der erste Romanow die Krone aus den Händen des Volkes empfing. Er ist der Vertreter jenes demokratischen Geistes, der tief im Leben des russischen Volkes wurzelt und zu den seltsamsten Widersprüchen des an Widersprüchen so reichen russischen Staatswesens gehört. In der Dreiheit Zar, Kirche und Volk wiegt bei den verbündeten Männern der panslawistischen und nationalturchischen Propaganda das Volk jedenfalls nicht am leichtesten.

Die ‚Russk. Wed.', die das liberale Element vertritt, nimmt die bestehenden Verhältnisse in Kirche und Staat als Thatsachen hin, an denen man eben nicht rütteln darf, sie ist aber bemüht, dem europäischen Geist den Weg zu ebnen, wenn auch einmal offiziell seine Stunde schlagen sollte. Sie hat kein Programm, das sich in Rußland mit offenem Visier verstecken läßt, ihre Anwehr gegen die ‚Mosk. Wed.' bewegt sich daher in Allgemeinheiten. Aber aus Rede und Gegenrede dieser drei Preßorgane geht doch zum Teil in derber Offenheit, zum Teil nur schattenhaft skizziert, das Bestehen so vieler unbefriedigter Wünsche im Zarenreich deutlich hervor. Die gärenden Elemente, mögen sie nun in Westeuropa oder in der russischen Volksseele Anlehnung suchen und finden, sie sind beide die Feinde der bestehenden Selbstherrschaft und eben deshalb das Sorgenkind der ‚Mosk. Wed.', weil sie ausschließlich der russischen Intelligenz angehören.

Der Politiker wird nicht umhin können, die Phasen, welche in der Presse aufsteigen, auf tiefere Bewegungen in der russischen Gesellschaft zu prüfen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der türkische Divisionsgeneral v. Grumbkow Pascha wird im Laufe der nächsten Tage vom Kaiser empfangen werden. Es wird erinnerlich sein, daß vor etwa drei Monaten, unmittelbar nach dem Sturm auf die Ottomanbank und den Straßenkämpfen in Konstantinopel, General v. Grumbkow als außerordentlicher Botschafter des Sultans hier eintraf. In Gegenwart des türkischen Botschafters Ghalib Bei übergab damals der General dem Kaiser ein Handschreiben des Sultans. Wie jetzt bekannt wird, hat in diesem Schreiben der Sultan nicht allein seinen Dank für die Haltung Deutschlands ausgesprochen, sondern auch die Versicherung abgegeben, daß der Schutz des Sultans jedem christlichen Unterthan ebenso sicher sei, wie jedem Muselman, vorausgesetzt, daß er die bestehenden Gesetze achte und sich nicht an aufrührerischen Bewegungen beteilige. General v. Grumbkows Urlaub läuft nächste Woche ab, wo er wieder in Konstantinopel seine Dienstgeschäfte aufnehmen wird.

* Laut Bericht der ‚Karlsruher Ztg.' hat in den letzten Wochen die Herstellung der Gesundheit des Großherzogs von Baden günstige Fortschritte gemacht, insbesondere ist der Kräftezustand wesentlich besser geworden und gestattet größere körperliche Bewegung durch allmählich zunehmendes Bergsteigen in den Wäldern der Umgebung von Baden-Baden. Immerhin bedarf der Großherzog noch einer gewissen Schonung und auch noch einiger ärztlichen Pflege, so daß die Wiederaufnahme der gewohnten Arbeitsthätigkeit noch etwas verschoben werden muß. Der Aufenthalt der großherzoglichen Herrschaften in Baden-Baden wird sich daher wohl noch bis gegen Ende dieses Monats erstrecken.

* Es war aufgefallen, daß die Kabinetts-Ordre über die Ehrengerichte der Offiziere, bevor sie amtlich veröffentlicht wurde, den Weg in die Presse fand. Die ‚Köln. Volks-Ztg.' erklärt dies daraus, daß die Kabinetts-Ordre bereits in Tausenden von Exemplaren (unter den Offizieren) verbreitet war, bevor sie veröffentlicht wurde.

* Am Dienstag [illegible] wurde eine be- [illegible] seine Arbeit nach [illegible] n, die aus den [illegible] auf. Die zweite Be- [illegible] wegen der kürzlich [illegible] haltS-Etats, [illegible] die Christen zu [illegible] amts des Innern, [illegible] dem griechischen [illegible]

* Die Kolonial- [illegible] ie sämtlicher Kon- [illegible] Amts hat unter [illegible] algouverneur zum [illegible] immer mehr ihren [illegible] wachsen zeigt, die [illegible] rd am 14. Januar [illegible] die Entwickelu [illegible] Feier des zwei- [illegible] ausgearbeitet. Die [illegible] der Dynastie in [illegible] reichhaltigen Materi [illegible]

* Der deutsch [illegible] jetzt verkünden, er [illegible] rat hat an den [illegible] nischen Auf- [illegible] den gleichlautenden [illegible] gern. Aushun- [illegible] Genossen und Graf [illegible] Manöver in einem [illegible] betr. den Gesetzentw [illegible] m Ringe zu um- [illegible] Butter, Käse, Schw [illegible] Spanien hat aber [illegible] (Margarine-G [illegible] es auf schnellerem [illegible] zu erteilen. Der [illegible] Insel außer Frage [illegible] dem Entwurf „eine [illegible] ka regt sich aus- [illegible] wirksamen Schutz de [illegible] Streit zu mischen. [illegible] Produkte gegen di [illegible] at Senator Wills [illegible] Ersatzmittel und wi [illegible] ht, durch welchen [illegible] grüßen, wenn der [illegible] u bas anerkannt [illegible] des Reichstages un [illegible] Gehalt für einen [illegible] kraft erhalten würd [illegible] Cuba bewilligt [illegible]

* Der preuß. Ju [illegible] chlußantrag wird [illegible] gerichte eine Verfü [illegible] Anerkennung der [illegible] empfiehlt, den Ba [illegible] äsident, zu- [illegible] in die Grundbü [illegible] zu denen sie Arb [illegible] haben, zu gestatten [illegible] der Verräter [illegible] des Bauunternehm [illegible] panischen Truppen [illegible] Um Einsicht in das [illegible] sich demnächst mit [illegible] es demzufolge in [illegible] gegeben. Fertucha [illegible] daß die Bauhandw [illegible] b für die Spanier [illegible] gegenüber den Nachweis führen, daß sie zu dem Bau Arbeiten oder Material geliefert haben oder vertragsmäßig liefern sollen.

Oesterreich-Ungarn.

* Der Oesterreich und Ungarn gemeinsame Minister des Auswärtigen, Graf Goluchowski, geht am 15. d. nach Berlin, um dem Ordensfeste beizuwohnen.

Frankreich.

* Ueber die Menschenopfer, die der Feldzug auf Madagaskar gefordert hat, ist jetzt die abschließende Statistik veröffentlicht worden. Von den insgesamt 22 850 zur Zeit in der Hova-Hauptstadt Madagaskar entlassenen Soldaten sind 7498 gestorben, also fast ein Drittel. Am meisten gelitten hat das Genie-Sappeurkorps, dessen Mannschaften an der Herstellung des Weges und der Brücken arbeiten mußten. Zwei Drittel derselben haben ihren Tod in dem Fieberklima gefunden.

Italien.

* Am 9. d. sind in Italien alle sozialistischen Klubs und Arbeitskammern polizeilich aufgelöst worden.

Rußland.

* Ein neues „Ausländergesetz", das die mittels der bisherigen Maßregeln, namentlich der Versagung der Naturalisation und der Verkürzung des Grundeigentum-Erwerbes, angeblich nicht genügend eingeschränkte Ansiedelung von Ausländern in den westlichen Gebieten des Reiches ganz untersagen soll, hat ein dafür eingesetzter besonderer Ausschuß beim Reichsrate eingereicht. — Alle diese Maßregeln richten sich in erster Linie gegen die Deutschen; fürchtet man doch allen Ernstes, es geschehe eine planmäßige Einwanderung Deutscher zu dem Zwecke, die Grenzgegenden zu germanisieren, um dort bei einem Kriege mit Deutschland Verrat üben zu können.

* An der diesjährigen skandinavischen Ausstellung in Stockholm beteiligten sich auch Rußland und Finnland. Nun sollen laut Befehl aus Petersburg die finnländischen Aussteller nicht in einem besonderen Gebäude, sondern in demjenigen der Russen ihre Sachen ausstellen. In Finnland erregt dies peinliches Aufsehen, da dieses staatlich und kulturell gegen Rußland eine Sonderstellung einnehmende hochentwickelte Land nicht ohne weiteres mit dem Zarenreich zusammengeworfen werden will.

Balkanstaaten.

* Exkönig Milan bleibt nur zehn Tage in Belgrad. Demnächst geht er nach Nisch, wo zu seinen Ehren als „Türkenbefreier", ein Fest stattfindet. Milan kehrt dann nach Paris zurück. Königin Natalie trifft im Laufe des Februar in Belgrad ein.

* Die Konsuln auf Kreta haben in aller Form Vorstellungen wegen der Anfriffe der Türken vom letzten Sonntag bei dem Wali erhoben, der Abhilfe versprach. — Wie die

Afrika.

* Die von Transvaal demnächst an die englische Regierung zu richtende Entschädigungsforderung soll eine Million Pfund betragen. Krügers Umgebung war für eine weit höhere Forderung gewesen, er selbst hatte sie in bescheidenen Grenzen halten wollen.

Preußischer Landtag.

Am Freitag trat das Abgeordnetenhaus nach der Weihnachtspause wieder zusammen. Finanzminister Miquel legte dem Hause den Staatshaushaltsetat für das Jahr 1897/98 vor. Der Ueberschuß des vorjährigen Etats beläuft sich auf 60 Mill. Mk. und der laufende Etat werde voraussichtlich mit 80 Mill. Mk. abschließen. Es sei jetzt u. a. auch möglich, eine Erhöhung der Besoldungen der mittleren und eines Teiles der oberen Beamten eintreten zu lassen. Die Besoldungserhöhung komme 73 500 Beamten zu gute und betrage im Durchschnitt zehn Prozent.

Im Abgeordnetenhause fand am 9. d. die Besprechung der von polnischer Seite eingebrachten Interpellation betr. die Auflösung von Versammlungen in Oberschlesien statt. Die Auflösung war erfolgt, weil sich die Redner in den betr. Versammlungen der polnischen Sprache bedient hatten. Der Minister des Innern erklärte, die Regierung sei entschlossen, die großpolnische Agitation, die augenscheinlich im Wachsen begriffen sei, mit allen Mitteln zu bekämpfen. Nach Erledigung einiger kleiner Vorlagen wurde die Sitzung geschlossen.

Der französische und der deutsche Handel.

Der orleanistische ‚Soleil' hat in der letzten Zeit eine Reihe von Leitartikeln veröffentlicht, die sich, gestützt auf amtliche Dokumente, mit dem Verfall des französischen Handels beschäftigten. Abschließend schreibt das Blatt:

„Im Jahre 1895 erreichte der französische Exporthandel die Höhe von 3 Milliarden 376 Millionen, der deutsche 4 Milliarden 144 Millionen. Noch vor zwanzig Jahren überstieg die Ziffer der französischen Ausfuhr die der deutschen um 800 Mill. Seitdem haben wir 400 Mill. jährlich eingebüßt und haben die Deutschen 1200 Mill. gewonnen. Vor zwanzig Jahren war die französische Handelsflotte der deutschen stark überlegen. Jetzt vereinigen unsere Segelschiffe nur 253 000 Tonnen, die deutschen aber 567 000 Tonnen, unsere Handelsdampfschiffe 492 000 und die deutschen 953 000 Tonnen. Die Deutschen haben uns von den Märkten verdrängt, wo wir früher allein herrschten, sie schlagen uns in unseren eigenen Kolonien und sogar in Frankreich führen sie den Kampf mit Aussichten auf Erfolg. Solche Niederlagen, die sich von Tag zu Tag wiederholen, von Jahr zu Jahr an Umfang zunehmen, sind schlimmer, als alles Kriegsunglück. Sie verursachen weniger Lärm, aber sie führen ein Land sicherer dem Ruin entgegen, hungern es aus, lähmen und töten es. In parlamentarischen Dokumenten kann man lesen, unsere Niederlagen von 1870 hätten das wirtschaftliche Sedan verschuldet, dem wir entgegen eilen, und dann heißt es wohl weiter, nur die Hebung unseres kriegerischen Prestiges könne den französischen Handel wieder zur Blüte bringen. Das will heißen, das Kriegsbudget müsse unaufhörlich erhöht werden, man könne nicht genug neue Milliarden in den gähnenden Abgrund werfen. Damit schlägt man uns vollends tot . . . . Um solche Märchen zu erfinden, muß man ein republikanischer Abgeordneter sein. Wenn Wiedersehen oder zivilisierte Menschen, unsere Unterthanen in Madagaskar, Sedan oder Indo-China, wie unsere ehemaligen Kunden auf den Antillen, in Mittelamerika und Südamerika etwas kaufen, so fragen sie nicht nach der Militärmacht des Verkäufers, sondern nach dem Preise und der Qualität des Kaufobjekts. Wenn sie deutsches Produkt dem unsrigen vorziehen, so eignet sich dieses eben besser für ihre Bedürfnisse und ist es billiger. Warum die deutschen Produkte sich besser eignen, das kann man den Berichten der französischen Konsuln entnehmen. Die deutschen Fabrikanten haben überall ihre Agenten, ihre Handlungsreisenden, die den Wünschen der Kunden für die Lieferungen und den Zahlungsmodus nachkommen und sich genau nach ihrem Geschmacke erkundigen. Die französischen gehen ihren eigenen Weg bei der Verfertigung ihrer Erzeugnisse wie bei der Lieferung und sagen: „So halten wir es. Wenn unser Produkt nicht gefällt, so braucht man es nicht zu nehmen" — und man nimmt es ihnen auch nicht ab. Das entscheidende Moment bleibt aber der Preis, und die französischen Produkte sind zu teuer. Sie sind zu teuer, weil die Steuerlast uns erdrückt, weil unsere Zollexperimente den Lebensunterhalt, die Rohstoffe, die Arbeitslöhne verteuert haben, weil wir unsere Kräfte und unsere Hilfsmittel in Kolonialkriegen und in der Vorbereitung des europäischen Krieges vergeuden. Wenn wir 500 Mill. ausgeben, um Tongking

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970113-18/fragment/page=0005